

Anne Warmuth

Schreibende Familienmänner – Narrative Konstruktion von Vaterschaft in der Gegenwartsliteratur

[U]nd plötzlich ist dann die verzögerte Zeitlupe da, die letzte, intensivste Stufe der weiten Fahrt, denn ich schaue hinaus in den Garten und sehe Lo und Lu mit La Mamma jetzt verzögert durch das Gras gehen, und mein Blick verzieht sich unmerklich zu einem Lächeln, ich lächle ihnen zu, oder lächle in mich hinein, aber niemand sieht es, es ist nur für mich und der schönste Moment [...].¹

1. Zum gegenwärtigen Verhältnis von Vaterschaft, Väterlichkeit und Männlichkeit

Allein in der medialen Öffentlichkeit erfährt das Vatersein in der letzten Zeit eine Aufmerksamkeit, die in dieser Form und in diesem Ausmaß neu ist: Sei es im beständig expandierenden Markt der Ratgeberliteratur für (werdende) Väter,² in Männerzeitschriften wie der *Men's Health*,³ oder in der öffentlichen Inszenierung Prominenter, für die es nicht erst seit Kurzem *en vogue* zu sein scheint, sich ‚auch‘ als liebende und sorgende Väter zu präsentieren. So wird im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs seit einiger Zeit das Aufkommen eines ‚neuen Vaters‘ diagnostiziert, der durch Attribute wie ‚engagiert‘, ‚involviert‘ und ‚aktiv‘ charakterisiert wird.⁴ Besonders das veränderte familiäre Engagement und die Vater-Kind-Beziehung werden dabei in den Fokus gerückt, wobei als Ursache für die veränderten Ansprüche an die Vaterrolle u.a. strukturelle Rahmenbedingungen wie die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses,⁵ der Wandel innerfamiliärer Beziehungen sowie Veränderungen im Geschlechterverhältnis zu nennen sind.

Auch wenn – wie Drinck richtig anmerkt – häufig eine Verwechslung von Diskursinhalten und historischen Fakten stattfindet, Leitbilder stets auch isoliert von der alltäglichen Praxis zu betrachten sind,⁶ wird hier der Annahme gefolgt, dass das im Bürgertum entstandene Ernährermodell im Zuge der Separierung von öffentlicher und privater Sphäre lange Zeit konstitutiv für das Geschlechterverhältnis und die Konstruktion von Männlichkeit war. Dabei entfaltet es, trotz nicht zu übersehender Grenzüberschreitungen in der Vergangenheit,⁷ auch heute – vor allem als Leitbild – noch seine Wirkmacht. Meuser deutet diesen Wandel als einen bereits ab den 1970er Jahren einsetzenden Prozess „der Diskursivierung von Männlichkeit, der davon zeugt und dazu beiträgt, dass die gesellschaftliche Position des Mannes den Status einer fraglosen Gegebenheit zu verlieren beginnt.“⁸ Er verweist hier auf einen zentralen Aspekt, der für die Auseinandersetzung mit dem Thema Väterlichkeit und *fathering* zentral ist: So war das Ernährermodell lange Zeit elementarer Bestandteil eines Leitbildes von Männlichkeit, das mit Connell als hegemonial zu bewerten ist:⁹

‚Hegemonic masculinity‘ is not a fixed character type, always and everywhere the same. It is, rather, the masculinity that occupies the hegemonic position in a given pattern of gender

- 1 Ortheil, Hanns-Josef. 2003. *Lo und Lu*. Roman eines Vaters. [2001]. 3. Aufl. München 2003, S. 345.
- 2 Vgl. aktuell den Beitrag von Sylka Scholz zur Tagung Sexualität, Liebe, Männlichkeiten des Arbeitskreises AIM-Gender: Vaterliebe? Die Konstruktion der Vater-Kind-Beziehung in aktuellen Ratgebern für Väter (2013).
- 3 Vgl. *Men's Health* 2013.
- 4 Vgl. Meuser 2007, S. 49.
- 5 Siehe hierzu ausführlicher auch Meuser, Scholz 2012, S. 28ff.
- 6 Vgl. Drinck 2005, S. 6.
- 7 So hat die Geschichtswissenschaft lang anhaltende Mythen über die Tradition und Unveränderlichkeit männlicher väterlicher Rollenarrangements vom 18. bis zum 20. Jahrhundert bereits revidiert. Vgl. etwa Tosh 1999; Habermas 2000; Erhart 2001, S. 47.
- 8 Meuser 2001, S. 219.
- 9 Vgl. Connell 1995.

relations, a position always contestable. [...] At any given time, one form of masculinity rather than others is culturally exalted. Hegemonic masculinity can be defined as the configuration of gender practice which embodies the currently accepted answer to the problem of the legitimacy of patriarchy, which guarantees (or is taken to guarantee) the dominant position of men and the subordination of women.¹⁰

Diesen Nexus von hegemonialer Männlichkeit und Patriarchat bewertet bereits Connell als in Auflösung begriffen, wobei davon auszugehen ist, dass hegemoniale Männlichkeit als Handlungsmuster seine Generativität keineswegs eingebüßt hat, sondern als Norm der Konstruktion von Männlichkeiten fortwährend zugrunde liegt.¹¹ Es ist daher mit Meuser und Scholz zu fragen, ob die aufgrund von Veränderungen verursachte habituelle Unsicherheit vieler Männer möglicherweise zu einer Modernisierung des Konzepts hegemonialer Männlichkeit in dem Sinne beitragen kann, dass eine (neue) hegemoniale Position erworben wird, indem mit diesen Verunsicherungen produktiv umgegangen wird.¹²

Nachfolgend wird daher ein aktuell diskutiertes, aber noch zu wenig beachtetes Spannungsfeld betrachtet, das sich im Konflikt zwischen ‚neuer‘ Väterlichkeit und traditioneller – ebenfalls in Veränderung befindlicher – ‚Männlichkeit‘ offenbart. Der Untersuchung liegt die These zugrunde, dass sich Veränderungen von Männlichkeitsbildern heute vor allem auf Ebene der Väter beobachten lassen, das heißt sich entsprechende Konstruktionsprozesse wechselseitig beeinflussen. Während der sozialwissenschaftlichen Forschung zunehmend valide Angaben über die Veränderungen der ‚Erzählweise‘ und der kulturellen Konflikte von Vaterschaft und Männlichkeit fehlen, sind in der Gegenwartsliteratur zwar vermehrt solche ‚Erzählweisen‘ zu finden, allerdings sind diese bislang kaum auf das sozialwissenschaftliche Untersuchungsfeld bezogen worden.

2. ‚Neue Väter‘ in der Gegenwartsliteratur

Nachfolgend werden drei Romane von Autoren näher betrachtet, die als repräsentativ für ein noch recht neues Genre in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur anzusehen sind: die ‚neue Väterliteratur‘¹³, der eine Reihe von meist autobiografisch motivierten Romanen und Erzählungen zuzuordnen ist, in denen Väter auf eine bisher unbekannte Weise den Alltag mit ihren – meist gerade geborenen – Kindern beschreiben. Nicht nur positionieren sich diese Väter im Geschlechterverhältnis neu, indem sie die Kinderbetreuung und den Haushalt bisweilen vollständig übernehmen, darüber hinaus wird hier mit klassischen Erzählstrukturen gebrochen: Zwar waren die Väter seit jeher Sujet literarischer Texte, anstatt sich aber wie in den klassischen Familienromanen in eine Tradition der „männlichen Genealogie“¹⁴ einzuordnen resp. bewusst mit dieser zu brechen,¹⁵ oder aber sich ab den 1970er Jahren von den vergangenheitsbelasteten Vätern abzugrenzen bzw. sich diesen im Schreiben wieder anzunähern,¹⁶ rückt nun das eigene Vatersein ins Zentrum. Die

10 Ebd., S. 76f.

11 Vgl. Meuser 2000, S. 57.

12 Vgl. Meuser, Scholz 2012, S. 23 u. 32.

13 Die Bezeichnung wird in Anlehnung an Tholen 2003, S. 403 verwendet.

14 Erhart 2004, S. 175.

15 Hier sind – im ersten Fall – etwa Thomas Manns *Buddenbrooks*. *Verfall einer Familie* (1901) und im zweiten Fall Romane wie John von Düffels *Houweland* (2004), Arno Geigers *Es geht uns gut* (2005) oder der Roman *Korrekturen* (orig. *The Corrections*, 2001) des amerikanischen Autors Jonathan Franzen gemeint. Da sich auch das ‚Erzählen‘ in diesen neueren Familienromanen verändert hat und wichtige Aufschlüsse über die veränderte Konstruktion von Männlichkeit und Vaterschaft resp. Väterlichkeit in der Gegenwartsliteratur liefert, müsste ein umfangreicheres Forschungsprogramm diese Texte mitberücksichtigen.

Väter sind dementsprechend nicht mehr Gegenstand der Beschreibung durch andere, sondern sie entwerfen ihre Vaterschaft im Erzählprozess selbst,¹⁷ wodurch es möglich wird, Konstruktionsprozesse von Vaterschaft und Männlichkeit auf eine bislang kaum erforschte Weise zu untersuchen.¹⁸

Eine vormals häufig eher negativ konnotierte Auseinandersetzung mit den Vätern wird dabei durch eine positive, des Öfteren – wie in einer Rezension zu Petersdorffs *Lebensanfang* (2007) – als „kitschnah[er] ehrlicher Pathos“¹⁹ bewertete Perspektive abgelöst. Drei dieser Texte, die traditionellen Erzählungen über Männlichkeit durch die Verlagerung auf den inneren ‚weiblichen‘ Raum der Familie entgegenstehen, werden genauer betrachtet: Hanns-Josef Ortheils *Lo und Lu* (2001), Dirk von Petersdorffs *Lebensanfang* sowie Peter Handkes schon 1981 publizierte *Kindergeschichte*, in der bereits Züge einer ‚neuen Väterlichkeit‘ zu erkennen sind. In allen drei Fällen liegt eine besondere Konstellation von Privatem und Beruflichem vor: Es handelt sich um Väter, die als Schriftsteller und Intellektuelle ihrem Beruf mehrheitlich von zuhause aus nachgehen. Indem sie eine neue Vaterschaft praktizieren und zugleich versuchen, weiterhin ihrer Tätigkeit als Schriftsteller auszuüben, liegt eine besondere Vermischung von familialem und beruflichem Kontext vor, die insofern ungewöhnlich ist, als sich die Gegenwart der Kinder direkt auf die intellektuelle Sphäre, hier das Schreibprodukt, auswirkt. Der Reflexion über das Schreiben(-Können) unter veränderten familialen Gegebenheiten kommt daher ein gesonderter Stellenwert zu. Zwar präsentiert sich eine Überlappung beider Bereiche auch in anderen Berufen, allerdings zeigen sich die Auswirkungen in der Regel nicht direkt an der Arbeit.

Vor allem die Ausübung traditionell weiblicher Aufgaben sowie die Beschränkung auf den häuslichen Bereich erfordert eine Auslotung der Bedingungen männlicher Existenz, die neu ist und sich durchaus konflikthaft gestaltet. In diesem besonderen Fall ist zwar zu berücksichtigen, dass die Väter alle dem akademisch-intellektuellen Milieu entstammen, sodass von keiner Repräsentativität für das gesamte Feld der Väter-Thematik auszugehen ist. Dennoch wird hier ein besonderes Konfliktpotenzial sichtbar, das für die Konstruktion von Männlichkeit unter der Bedingung einer allgemeinen Verunsicherung zentral ist. Denn während Mutterschaft immer als ein genuines Merkmal von Weiblichkeit angesehen wurde, galt Vaterschaft im Sinne einer individuellen väterlichen Praxis nicht als Bestandteil von Männlichkeit:²⁰

16 Vgl. etwa die von Peter Härtling herausgegebene Textsammlung *Die Väter. Berichte und Geschichten* (1968), Christoph Meckels *Suchbild. Über meinen Vater* (1980), Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* (1987), Dagmar Leupolds *Roman Nach den Kriegen* (2004) oder etwa – als Beispiel für eine Annäherung – Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* (2011).

17 Die Tatsache, dass die Kinder aufgrund ihres Alters noch keine ‚Stimme‘ haben und sich daher noch nicht äußern können, ist zwar keine Voraussetzung für diesen Identitätsfindungsprozess der Väter, allerdings eine nicht zu übersehende Begleiterscheinung. Diesbezüglich wäre zu fragen, ob durch diesen fehlenden Multiperspektivismus eine neue hegemoniale Position der Väter geschaffen wird.

18 Ansätze findet man in der Literaturwissenschaft bisher allein bei Tholen oder Erhart. Zu Erhart siehe exemplarisch: *Father figures in literature 1900/2000*. In: Oechsle, Müller, Hess (Hg.) 2012, S. 61-78. Vgl. zu Tholen [u.a.]: *Familienmännlichkeiten. Anmerkungen zur Gegenwartsliteratur*. In: *Germanisch-Romanische Monatschrift* 60. 2010a, S. 101-116; *Familienmännlichkeit und künstlerisch-literarische Arbeit*. In: *Weimarer Beiträge* 57 (2011a), H. 2, S. 253-268 und *Familie und Geschlecht in der Gegenwartsprosa*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie. Sonderheft zum Band 131: Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989* (2012), S. 303-321.

19 Essig 2007.

20 Vgl. Meuser 2007, S. 52ff.

Traditionally, fatherhood is determined more by a father's position in the professional sphere rather than his intra-family practice – in contrast to motherhood, which involves mothering as a main feature. The time the father dedicates to his profession is in the specific sense also time for the family, even if it is not spent with the family.²¹

Folgt man Pierre Bourdieu und Raewyn Connell, dann wird der männliche Habitus entweder in den ‚ernsten Spielen des Wettbewerbs‘ im homosozialen Raum unter Männern hergestellt (Bourdieu), bzw. ist am Leitbild einer ‚hegemonialen Männlichkeit‘ (Connell) orientiert, zu dem sich andere Männlichkeiten in Beziehung setzen müssen; Frauen sind von diesem ‚Spielen‘ weitestgehend ausgeschlossen.²² Gerade diese Überlegungen verweisen auf ein grundlegendes Problem: So kann das Bild des neuen Vaters konträr zum Ernährermodell offenbar nicht problemlos in ein solches Leitbild hegemonialer Männlichkeit integriert werden, da die Herstellung des männlichen Habitus im familiären Raum – die unterschiedliche Bewertung von als männlich und als weiblich klassifizierten Tätigkeiten spielt hier eine wichtige Rolle – erschwert ist.²³

Die meisten Studien zum Thema Vaterschaft belegen daher durchaus eine angestiegene Involvierung des Vaters in die Familie sowie eine höhere Gewichtung der Vater-Kind-Beziehung, offenbaren aber gleichzeitig eine erhebliche Diskrepanz zwischen Leitbild und alltäglicher Praxis.²⁴ Zurückgeführt wird diese Persistenz häufig auf strukturelle Rahmenbedingungen, auf Ergebnisse der Geschlechterforschung wird kaum Bezug genommen. Einige wenige Studien haben jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass sich hier die entscheidende Konfliktlinie eines geschlechterhistorischen und familiensoziologischen Arrangements abzuzeichnen beginnt.²⁵ Gerade in der Erfassung dieser Interdependenzen kommt der Literaturwissenschaft eine besondere Rolle zu, da anhand dessen der Blick für Widersprüche und Instabilitäten in der Konstruktion von Vaterschaft und Männlichkeit geschärft wird sowie narrative Strukturen, die Bewusstseins- und Erzählformen offengelegt werden können: „Die Literatur ist kaum wie ein anderes Medium in der Lage, Einseitigkeiten und Verfestigungen im Wissen um geschlechtsgebundene Identitätskonstruktionen und Handlungsweisen zu hinterfragen [...]“.²⁶

Insbesondere die komplizierte wechselseitige Überlagerung von strukturellen Rahmenbedingungen, alltäglicher Praxis und kulturellen Leitbildern ist in anderen Disziplinen nur schwer zu erfassen. Dabei ermöglicht es das Moment des Narrativen – Erzählen wird hier als *doing* resp. *narrating gender* verstanden²⁷ – die Vielfalt von Männlichkeits- und Vaterschaftsentwürfen abzubilden. Die leitende Fragestellung lautet somit, wie Vaterschaft resp. Väterlichkeit in der Auseinandersetzung mit bestimmten Männlichkeitsvorstellungen in der Gegenwartsliteratur narrativ konstruiert wird. Hier stellt sich die weiterführende Frage, ob es zur Erzeugung einer neuen (väterlichen) Hegemonialität kommt oder aber eine bewusste Abkehr von entsprechenden Konstruktionsmodi stattfindet. Die Textanalysen werden dabei zeigen, dass insbesondere die veränderte Wahrnehmung von Raum und Zeit sowie die Auseinandersetzung mit

21 Meuser, Behnke 2012, S. 130.

22 Vgl. Bourdieu 2005, S. 203; Connell 1995, S. 67ff.

23 Vgl. dazu auch Meuser 2009, S. 82.

24 Vgl. exemplarisch die Studien von Fthenakis [u.a.] 1999; Zulehner und Volz 1999 und 2009. Vgl. auch Bambey, Gumbinger 2006.

25 Vgl. Meuser, Behnke 2012; Meuser, Scholz 2012.

26 Tholen 2013, S. 10.

27 Vgl. Nieberle, Strowick 2006, S. 8 u. 11.

anderen Männlichkeits- resp. Weiblichkeitsentwürfen für die eigene Identitätskonstruktion zentral sind.

3. „Literatur nach dem Ende der Literatur“ – Schreibende Familienmänner

3.1 Peter Handke: Kindergeschichte

Der Gedanke an ein Kind war so selbstverständlich wie die beiden anderen großen Zukunftserwartungen, welche von der nach seiner Überzeugung ihm bestimmten und sich seit je in geheimen Kreisen auf ihn zubewegenden Frau handelten, und von der Existenz in dem Beruf, wo alleine ihm eine menschenwürdige Freiheit winkte; ohne daß freilich diese drei Sehnsüchte auch nur einmal in einem Bild zusammen erschienen.²⁸

Mit der *Kindergeschichte* (1981) Peter Handkes liegt eine Erzählung vor, in der eine neue Väterlichkeit resp. neue Männlichkeit entworfen wird. Wird dieses Verhältnis, wie Tholen an Rolf Dieter Brinkmanns *Keiner weiß mehr* (1968) zeigt, zuvor häufig noch als Antagonismus dargestellt,²⁹ so findet hier eine Annäherung statt. Bereits anhand des vorangestellten Zitats wird deutlich, dass das Verhältnis des Vaters zu seinem Kind zentral ist, während die Kindesmutter sowie die Mutter-Kind-Beziehung innerhalb der Erzählung eher eine Randstellung einnehmen.³⁰ So werden in der *Kindergeschichte* die ersten zehn Jahre ausgehend von der Geburt der Tochter geschildert, welche der als Schriftsteller tätige Vater überwiegend alleine mit ihr verbringt, während die Mutter bereits kurz nach der Geburt wieder ihren Beruf aufnimmt. Verstärkt wird diese Aufgabenteilung durch mehrfache Ortswechsel zwischen dem deutschsprachigen Raum³¹ und Frankreich, wo der Mann insgesamt fünf Jahre alleine mit seinem Kind lebt. Denn auch wenn sich die Eltern offiziell nicht trennen, ist ihr Verhältnis sehr konfliktbehaftet; eine familiäre Gemeinschaftlichkeit wird immer mehr gemieden. Insbesondere die Ortswechsel spiegeln wichtige Veränderungsmomente im Verhältnis von Vater und Kind sowie im Durchspielen verschiedener Männlichkeitsentwürfe wider. Ein Moment erster Nähe und Gemeinschaftlichkeit zwischen Vater und Kind entsteht bereits bei der Geburt, wo das Kind bei ihm erstmalig ein Gespür für die ‚traditionell‘ väterlichen Funktionen des Schützens sowie der paternalen Verantwortung hervorruft:

Es war nicht bloß Verantwortung, was der Mann bei dem Anblick des Kindes fühlte, sondern auch Lust, es zu verteidigen, und Wildheit: die Empfindung, auf beiden Beinen dazustehen und auf einmal stark geworden zu sein. [...] Das Neugeborene; die gut beendete Arbeit; der unerhörte mittenächtliche Moment der Einheit mit der Frau: zum ersten Mal sieht sich da der in dem heiß dunstenden Naß ausgestreckte Mensch in einer kleinen, vielleicht unscheinbaren, aber ihm entsprechenden Vollendung. (K, 9f.)

28 Handke, Peter: *Kindergeschichte*. Frankfurt a.M. 1981, S.7. Nachfolgend wird die Sigle ‚K‘ verwendet

29 Vgl. Tholen 2011a, S. 25.

30 In der Handke-Forschung wurde zwar bereits auf die Bedeutsamkeit des Kindes für die Autorschaft des Vaters und sein Schreiben innerhalb der Erzählung hingewiesen, jedoch eher im Hinblick auf die Wahrnehmung des Kindes „als Vor- und Urbild eines in seinen Augen ‚wahren‘ Lebens“ (Dinter 1986, S. 161); vor allem in Abgrenzung von den Emanzipationsidealen der 1970er Generation. Auf den besonderen Stellenwert des Verhältnisses von Familienmännlichkeit, schriftstellerischer Tätigkeit und alternativen Männlichkeitsentwürfen hat erstmals Tholen hingewiesen, jedoch nur sehr verkürzt. Vgl. Tholen 2010a, S. 110ff. und Tholen 2010b, S. 403.

31 Gegenätzlich zur Autobiografie Handkes geht aus dem Text nicht eindeutig hervor, ob die Handlung in Deutschland oder in Österreich spielt.

An dieser Textstelle zeigt sich, dass die Übernahme der Vaterrolle als Teil einer „Vollendung“ inszeniert wird, die offensichtlich Bestandteil seiner Mannwerdung – somit auch die Betonung der eigenen „Wildheit“ – ist. Dementsprechend zählen auch die Beziehung zu (s)einer Frau sowie die berufliche Tätigkeit dazu – insofern findet hier zunächst eine eher traditionelle Modellierung von ‚Familienmännlichkeit‘ statt. Der Berufstätigkeit seiner Frau steht er dementsprechend kritisch gegenüber: „Es kam ihm sogar vor, er hätte das Kind der Frau bloß ‚aufgezwungen‘ – und das sei aber sein ‚Glück‘. (Viele der heutigen ‚jungen Mütter‘, die er sah, erschienen ihm ohnedies ‚scheinheilig‘; oft sogar als mögliche ‚Halsdurchschneider‘.)“ (K, 29). Es zeigt sich, dass der eigene Vaterschaftsentwurf vor allem mit einer Abgrenzung von modernen, emanzipierten Frauen einhergeht, die sich nicht mehr ausschließlich ihrer Mutterrolle widmen. Dennoch fühlt er sich in seiner Rolle anfangs unsicher; die Aufgabenteilung deutet er zunächst nur als ein vorübergehendes Arrangement:

Trotzdem konnte er sich nicht denken, mit dem hilflosen Wesen allein, ohne die Frau, zu sein. In ihrer Abwesenheit sprang er gleichsam nur ein, war ein eher ungeschickter Betreuer und zählte die Tage, bis sie wieder ihre Sorgspflicht übernehme. Er seinerseits sorgte sich wie je um sie: das Beschützen war ihm ernst; ohne ihn würde sie verlorengelassen. (K, 29)

In diesem Zitat werden trotz der sehr emotionalen Vater-Kind-Beziehung wieder ‚traditionelle‘ Stereotype aufgegriffen. So erachtet er die Kindesbetreuung als genuine Aufgabe der Mutter, als ihre „Sorgpflicht“, wohingegen er sich nur als zeitweilig zuständig betrachtet. Zugleich verweist er aber auf die besondere, ihm obliegende väterliche Funktion des Schützens, die er als ‚überlebenswichtig‘ bewertet. Bestehende Unsicherheiten werden somit in einen Identitätswurf integriert, der an einem traditionellen Männlichkeitsbild orientiert ist und tradierte Merkmale von Väterlichkeit bereithält. Dabei zeigt sich auch, dass die Ausklammerung der Mutter aus der Vater-Kind-Dyade Bestandteil seines Männlichkeits- resp. Väterlichkeitsentwurfes ist. Im Sinne Connells wäre daher zu fragen, ob hier eine (neue) Hegemonialität gegenüber der Mutter geschaffen wird, die auf der Hervorhebung des besonderen Stellenwerts des Vaters für die Kindesentwicklung basiert. Auch Meuser und Scholz überlegen dementsprechend,

ob [es] mit dem Bedeutungsverlust der Figur des Familienernährers [...] zu einer Neuformierung hegemonialer Männlichkeit kommt, möglicherweise dergestalt, dass Männer einen eigenen Stil der Familienarbeit ausbilden und diesen als positives Distinktionsmerkmal gegenüber dem tradierten ‚weiblichen‘ Stil durchsetzen [...]?³²

Diese konfliktbehaftete Ambivalenz, die habituelle Unsicherheit zwischen traditionellem Männlichkeitsentwurf und ‚neuer‘ Väterlichkeit, äußert sich dabei nicht allein im Umgang mit seiner Frau, sondern auch in Gegenwart anderer Männer und führt schließlich zur vollständigen Distanzierung von anderen Personen.

Parallel zu der sehr emotionalen Vater-Kind-Beziehung werden aber auch immer wieder die dadurch entstandenen nachteiligen Veränderungen angedeutet – besonders die ihm durch das Kind auferlegte räumliche Beengung spiegelt diesen Konflikt wider. Dabei nimmt der Protagonist die fehlenden Möglichkeiten des Flanierens durch die Stadt bereits kurz nach der Geburt als Gefangenschaft, als Beendigung des Lebens wahr. Die Veränderung des Raumes führt zu einer fehlenden Inspiration und Phantasielosigkeit, die sich negativ auf sein Schreiben auswirken. Somit zeigt sich bereits hier ein Konflikt von Familienmännlichkeit und Autorschaft, der gerade in dieser Konstellation konstitutiv zu sein scheint. Insofern erscheinen die immer wieder erfolgenden Ortswechsel

³² Meuser, Scholz 2012, S. 37.

beinahe als Gegenentwürfe zur räumlichen Beengung: „Sprach nicht das Bild für sich: Jemand, der das Seine nahm und damit ins Ungewohnte aufbrach?“ (K, 59). In dem Bild des Aufbruchs „ins Ungewohnte“ mit dem ‚Seinen‘ klingen beinahe stereotype männliche Eroberungsphantasien an, wobei sich erneut der Eindruck des Entwurfes einer veränderten Form hegemonialer Männlichkeit aufdrängt: Denn gerade in gendertheoretischer Hinsicht sind die Wahrnehmung und Umdeutung von Räumen sowie Territorialisierungen und Grenzüberschreitungen interessant, da auf diese Weise geschlechterrelevante Orientierungen und Konnotationen zum Ausdruck kommen, die sich auf die Konstruktion von Geschlechtsentwürfen auswirken.³³ Dabei ist zu vermuten, dass sich nicht nur, wie Würzbach es formuliert, weibliche Emanzipationsanstrengungen in Form räumlicher Bewegungen zeigen,³⁴ sondern dass dies auch auf Männlichkeit zutrifft.

Ein starker Wandel vollzieht sich nach dem Umzug in das eigene Haus: „Dabei mußte er freilich, daß er, mit seiner besonderen Tätigkeit, ein Begünstigter war: er brauchte sich dafür nicht vom Haus zu trennen wie die meisten, so daß die eine Sphäre im Idealfall den Schwung für die Gegensphäre gab.“ (K, 37f.). Hier deutet sich bereits die Möglichkeit eines Arrangements bzw. einer harmonisierenden Existenz von Familienmännlichkeit und Autorschaft an. Dennoch wandelt sich die anfänglich als „Glück“ empfundene Arbeit am „Stückwerk“ während des mittäglichen Schlafens des Kindes im Zeitverlauf immer mehr in das bereits kurz nach der Geburt empfundene Gefühl der „Eingeschlossenheit und Unbeweglichkeit“ (K, 39). Die räumliche Enge wird verstärkt durch die vom Tagesrhythmus seiner Tochter bestimmten veränderten Zeitstrukturen. Und so avanciert diese Phase letztlich zum Höhepunkt der Erzählung und kulminiert in einer umfassenden Krise:

Von seinen persönlichen Bräuchen abgeschnitten [...], erfuhr er die fast ausschließlich aus Kindergeräuschen und Kindersachen bestehende, im Kinderzeitrhythmus ablaufende Tagtäglichkeit, arbeitslos, wie er zudem war, immer heftiger als brutales und sinnloses Verhängnis. Die Dinge standen schräg, böse und unwirklich wie sonst nur Waffen, die Zwischenräume ohne Luft wie in den entsprechenden Kammern; und im Kopf des da hinein Verbannten eine Verworrenheit, in deren Blickfeld wiederum nur feindseliges Durcheinander herrschen konnte. [...] Mit der Zeit verlor der auf das Haus Beschränkte und doch dort kaum zur Ruhe kommende schließlich jeden Sinn für die Farben und Formen, wie auch für den Abstand und die Staffeln der Gegenstände, sah sich, im blicktrübenden, unseligen Zwielicht, von diesen umstellt wie von blinden Spiegeln [...]. (K, 40f.)

Indem die veränderte Alltagssituation mit Attributen wie brutal, sinnlos oder unwirklich beschrieben wird, entsteht der Eindruck einer existenziellen Bedrohung, die insbesondere im Hinblick auf die eigene Identität als Schriftsteller nicht abwegig erscheint. Nicht nur ist er arbeitslos, sondern die Situation wird dadurch verschärft, dass er das Bewusstsein für seine Umgebung, den Sinn für das Schöne bzw. Besondere verliert – versinnbildlicht in der Metapher des ‚blinden Spiegels‘ –, der jedoch für sein Schreiben zentral ist. Da die ‚Bedrohung‘ sich in seiner Wahrnehmung zu einer direkt vom Kinde ausgehenden entwickelt, eskaliert die Situation kurz darauf, als er jenes plötzlich schlägt, „mit aller Gewalt, so wie er wohl noch nie einen Menschen geschlagen hatte“ (K, 42). Mit diesem gewalttätigen Ausbruch setzt jedoch sofort die Peripetie der Erzählung ein; so ruft das Ausmaß seines Vergehens beim Vater parallel zum Schlag Entsetzen hervor. Nachfolgend stellt er sich daher vorerst vollständig in den Dienst des Kindes und errichtet in den eigenen Räumlichkeiten eine „Kindergemeinschaft“ (K, 49), als deren Betreuer er nun

33 Zur Bedeutsamkeit des Raumes in gendertheoretischer Hinsicht vgl. Würzbach 2004, S. 49ff.

34 Vgl. ebd., S. 52.

fungiert. Die anfängliche Krise des Nicht-mehr-Schreiben-Könnens, der Verlust der für die eigene Identitätskonstruktion so wichtigen Möglichkeit der beruflichen Betätigung, führt nun zu einer Art Neudefinition von Arbeit, die sich in einer vollständigen Hinwendung zum Kind äußert. Die alltägliche Betreuung der Kinder wird somit – für traditionelle Männlichkeitsentwürfe eher untypisch – zur beruflichen Tätigkeit, die zwar finanziell nicht entlohnt wird, jedoch zur Überwindung der ‚Krise‘ beiträgt.

Der Konflikt lässt sich allerdings auch nachfolgend nicht aufheben; die Bedingungen von Autorschaft und Vatersein müssen immer wieder neu ausgelotet werden. Diese fortlaufende Suchbewegung führt letztlich zu einer Neuformulierung des Verhältnisses von Familienmännlichkeit und Autorschaft, in welchem Kind und Schreiben in eine harmonische Beziehung gebracht werden. Indem Handke im Zuge dessen eine Art neue Väterlichkeit entwirft und dabei die emotionale Vater-Kind-Beziehung in den Mittelpunkt stellt, greift er gegenwärtigen Diskursen um die neuen Väter gewissermaßen vor. Dennoch werden hier andere Aktivitäten mit dem Kind wie auch pflegerische Aufgaben entgegen dem gegenwärtigen Diskurs nur selten benannt.

3.2 Hanns-Josef Ortheil: *Lo und Lu*

In Hanns-Josef Ortheils 2001 erschienenem Roman *Lo und Lu. Roman eines Vaters* erzählt ein Vater aus der Ich-Perspektive von den ersten gemeinsamen Jahren mit seiner Tochter Lo und dem Sohn Lu. Während der Protagonist seinem Schriftstellerberuf von zuhause aus nachgeht und dabei den Großteil der erzieherischen und pflegerischen Aufgaben übernimmt, geht seine Frau ihrem Beruf bereits kurz nach der Geburt des Sohnes wieder nach. Besonders zu Anfang ist eine recht hohe Handlungsunsicherheit des Protagonisten über die neue Gestaltung des Alltags erkennbar, wobei eine Ursache seiner Unsicherheit seine traditionelle Identität als Mann darstellt:

Vielleicht sollte ich etwas aufräumen, in der Küche gäbe es reichlich Anlaß dazu, aber ein so frühmorgendliches Aufräumen, Wischen und Putzen würde mich sofort in die Rolle eines Hausmannes drängen. „Hausmann“ ist ein schreckliches Wort, ich werde mich hüten, auch nur in die Nähe eines Hausmandaseins zu geraten, denn natürlich bin ich kein Hausmann, der kocht, putzt, wäscht, sondern ein Schriftsteller, der durch seine Arbeit ans Haus gebunden ist [...]. (LuL, 6)³⁵

Dieses Zitat weist auf ein für seine Identitätskonstruktion grundlegendes Problem der veränderten Aufgabenteilung hin: So findet vor allem deswegen eine kritische Auseinandersetzung mit typischen in den häuslichen Bereich fallenden Tätigkeiten statt, weil sie als weiblich gelten und somit die Männlichkeit des Erzählers infrage stellen. Die Problematik zeigt sich auch darin, dass er sich eindeutig von diesen ‚weiblich‘ konnotierten Aufgaben durch den Verweis abgrenzt, dass er sich vorrangig wegen seines Berufes und nicht wegen der veränderten Arbeitsteilung zuhause aufhalte. Indem er die Situation derart umdeutet, gelingt es ihm, seine häusliche Beschränkung zumindest anfangs in einen traditionell männlichen Identitätsentwurf zu integrieren. Insofern findet bereits hier eine Auseinandersetzung sowohl mit traditionellen Männlichkeitsentwürfen als auch mit modernen Vorstellungen von Familienmännlichkeit statt, die in einer Suchbewegung ausgelotet werden, zugleich aber auch Unsicherheiten hervorrufen. Letztere beziehen sich besonders auf den Umgang mit seinem Sohn und somit auf seine Rolle als Vater:

Was mache ich, wenn er nach niemand anderem verlangt als nach La Mamma, wenn er an ihrem schönen langen Haar ziehen und sich an ihre Brust flüchten will, während er nur das

³⁵ Hans-Josef Ortheil: *Lo und Lu. Roman eines Vaters* [2001]. 3. Auflage. München 2003, S. 6. Nachfolgend wird die Sigle ‚LuL‘ verwendet.

kurze, kratzende Vaterhaar zu fassen bekommt und eine frontale, spröde und unzugängliche Männerbrust, an der es nichts zu entdecken gibt? (LuL, 7)

Obwohl die Angst, dass der Sohn als Baby zunächst nach der Mutter verlangt, sicher nicht unüblich ist, ist die Gegenüberstellung von stereotyp als weiblich und männlich geltenden Attributen auffällig. Zwar weist die Kontrastierung der ‚schützenden‘ und ‚warmen‘ Mutterbrust mit der ‚harten‘, ‚abweisenden‘ „Männerbrust“ durch den Rekurs auf Geschlechterstereotype einen ironischen Unterton auf, nichtsdestotrotz bestätigt sich aber der Eindruck, dass sich der Protagonist gerade dadurch seiner Männlichkeit versichern will. So wird durch die Bezugnahme auf traditionelle Geschlechtsmerkmale suggeriert, dass der Mann schon aufgrund biologischer Merkmale für die Kinderbetreuung kurz nach der Geburt eher ungeeignet ist.

Die sich dennoch im Handlungsverlauf abzeichnende Annäherung der beiden Lebensentwürfe von Familienmännlichkeit und Beruf zeigt sich insbesondere bei der eigenen, fortan von den Tagesphasen der Kinder geprägten, Arbeit. Ähnlich wie in der *Kindergeschichte* wird eine Veränderung der Zeitstrukturen beschrieben, die jedoch nicht wie bei Handke zu einem Aufschub des ‚großen Werks‘ führt, sondern vielmehr eine Modifizierung des Schreibens bewirkt und in einer neu formulierten Ästhetik mündet. Wird das Tagebuchführen zunächst noch als „Schwundstufe von Arbeit“ (LuL, 33) bezeichnet, folgt kurz darauf der Entschluss, vorerst ausschließlich in dieser Form zu schreiben, da es die Möglichkeit bietet, trotz der kurzen verfügbaren Zeitspannen weiterhin dem Schreiben nachzugehen. Der veränderte Alltag wirkt sich demnach zwangsläufig auf das Schreiben aus und erfordert neue Erzählstoffe und -formen. Gleichzeitig findet eine Umdefinition von Arbeit insofern statt, als die Aktivitäten mit den Kindern nun als ‚Arbeit‘ interpretiert werden. Während dabei einerseits die Gestaltung des Alltags mit den Kindern durch die intellektuelle Sichtweise des Vaters beeinflusst wird, wirkt sich andererseits die Einnahme des kindlichen Blicks durch den Erzähler auch auf die Produktionsästhetik aus. In dieser „Symexistenz“³⁶ von Intellektualismus, Berufssphäre und Familiendasein scheint somit ‚eine‘ Möglichkeit eines veränderten Konzeptes von Vaterschaft, Männlichkeit und Beruf zu bestehen, das jedoch primär für die Konstellation von kreativ-künstlerischer Tätigkeit und Vaterrolle gilt. Das veränderte Schreiben offenbart sich demzufolge vor allem in einer vollständigen Hinwendung zum Kind:

[I]ch sollte das Fummeln und Schnippeln gleich damit verbinden und die ausgeschnittenen Zeitungsartikel, Bilder und Fotos mit hineinkleben, damit in diese Aufzeichnungsmaschine etwas Welt hineinkommt und nicht nur die Rede vom Windelnwechseln, Flaschenerwärmen und Fruchtbreikneten ist [...]. Lo und Lu, denke ich weiter, könnten mir bei diesem Tagebuch helfen, ich werde Lo das Fotografieren beibringen und ihre Fotos mit einkleben und dazu einige ihrer Zeichnungen und Bilder, so könnte das Tagebuch ein Gesamtkunstwerk werden, mit Querverweisen auf meine Videofilme, über gesonderte Tonaufzeichnungen sollte ich mir noch Gedanken machen ... Als es mir gelang, all das in einer einzigen Nacht [...] zu denken, wußte ich, daß ich mich von der eigentlichen Arbeit endgültig verabschiedet hatte. Ich kann nicht mehr schreiben, murmelte ich vor mich hin, wenn es mir schlecht ging. Ich habe ein neues, anderes Schreiben entdeckt, redete ich mir ein, mit leicht triumphierenden Grundton [...]. (LuL, 35f.)

Hier zeigt sich, dass das Arrangement mit der veränderten Lebensweise sowie die neu formulierte Ästhetik durchaus eine gewisse Unzufriedenheit und Unsicherheit im Hinblick auf ein traditionell ‚männliches‘ Verständnis von Arbeit hervorrufen; ein Zwiespalt, der sich auch im Weiteren fortsetzt. Dem Erzähler wird bewusst, dass ihm als Gegenwartsautor – ähnlich wie bei Handke – das Gespür für Raum, Zeit und die

36 Tholen 2011a, S. 265.

wichtigen Erzählstoffe abhandeln gekommen ist. Erscheint die „Symexistenz“ beider Sphären zunächst als Lösung, so präsentiert sich gerade hierin nunmehr ein besonderer Konflikt. Während bei Handke allerdings ein Aufschub der eigenen künstlerischen Produktion zugunsten des Kindes erfolgt, findet hier durchaus eine Angleichung bzw. Vereinbarung von Berufs- und Familienarbeit statt. Infolgedessen präsentiert sich die innere Entwicklung des Protagonisten in diesem Fall auch weniger krisenhaft als in der *Kindergeschichte*.

Diese innere Entwicklung lässt sich jedoch nicht allein in ästhetischer Hinsicht, sondern insbesondere auch auf räumlicher Ebene – konkret der Erschließung neuer sowie der veränderten Wahrnehmung bekannter Räume – veranschaulichen. Voraussetzung dieser Entwicklung ist, dass sich der Erzähler Räume ohne seine Frau erschließt – ein Aspekt, den bereits Meuser und Behnke auf empirischer Ebene in Bezug auf den inneren Raum des Hauses zeigen konnten.³⁷ Durch die Möglichkeit, sich diese Räume – bspw. durch die Neugestaltung des Gartens, entsprechend auch als „Planung des Universums“ (LuL, 69) titulierte – zu eigen zu machen, wird zum einen an stereotype Eroberungsphantasien angeschlossen, zum anderen zeigt sich immer wieder, dass die Loslösung von geschlechterrelevanten Konnotationen dazu beiträgt, die Funktion bestimmter Räume zu eigenen Gunsten uminterpretieren zu können. Ein Raum, den er sich erschließt, ist das Mutter-Kind-Abteil im Zug, wobei er beim Betreten moniert, dass die Väter aus diesen Räumlichkeiten bereits durch den Namen ausgeschlossen werden. Hier liegt eine explizit geschlechterspezifische Deutung von Räumen vor, die sich auch in anderen Bereichen fortsetzt. Dass sich gerade auf solchen Ebenen stereotype Geschlechtervorstellungen manifestieren, deutet auf einen grundlegenden Konflikt beim Entwerfen moderner Vaterschaft hin, wobei hier bereits erste Veränderungen zu verzeichnen sind.

Für den Aufbau eines neuen Männlichkeitsentwurfes ist aber insbesondere die Konfrontation mit anderen Männern bzw. Männlichkeitsentwürfen konstitutiv. Jene ist Gegenstand des Kapitels „Gäste“ (LuL, 53), welches vom Besuch eines befreundeten, kinderlosen, Paares handelt:

Als Hanna und Karl gegen sechs vor der Tür stehen, sehe ich gleich, daß sie zu fein gekleidet sind. Wen, um Himmels willen, wollen sie in ihrer dezent-teuren Aufmachung besuchen, mich jedenfalls nicht, ich habe mich nicht einmal umgezogen, wozu auch, ich bin hier schließlich zu Haus. [...] Hanna betrachtet mich denn auch etwas irritiert, vielleicht denkt sie, ich sei verwahrlost, soll sie doch, als hart arbeitender Vater, der kaum eine freie Minute hat, brauche ich mich vor niemandem zu rechtfertigen und erst recht nicht vor Hanna, die angeblich neun Stunden Schlaf braucht. (LuL, 55)

Grenzt sich der Erzähler anfangs noch von einem ‚Hausmann-Dasein‘ ab, so wird gerade dieses nun als Rechtfertigung für sein Auftreten angeführt, wobei durchaus ein Bewusstsein über die eigentliche Unangemessenheit seiner Kleidung besteht. Die daraus resultierende Unsicherheit führt schließlich allerdings zum etwas ‚trotzigen‘ Verweis auf die eigene Vaterrolle, die nun als ‚Arbeit‘ interpretiert wird. Nachdem sein Verhalten Irritationen hervorruft, folgt Karl ihm in die Küche

und damit in ein Reich, in dem er sich sonst nicht gern aufhält.
Gar nicht so einfach, was? Fragt Karl, als wir in der Küche sind, und ich finde, er hat etwas Lauerndes.
Was meinst du, was ist nicht so einfach? frage ich zurück und streiche das Eiweiß mit einem breiten Pinsel über die Quiche.
Na die Gören, die meine ich, sagt Karl und lacht. Ich habe ihn als einen feinsinnigen und zurückhaltenden Menschen in Erinnerung, jetzt aber erscheint er mir wie verwandelt.

37 Vgl. Meuser, Behnke 2012, S. 131.

Du kommst nicht mehr raus, was? grinst Karl weiter, du hast nicht mal mehr Zeit, zu trinken, wenn es dir Spaß macht.
 [...] Habe ich früher manchmal so getrunken, daß es auffiel? frage ich ruhig und schiebe die Quiche in den Ofen.
 Manchmal schon, sagt Karl und stößt mir gegen die Schulter. Er ist mir also in die Küche gefolgt, um einen Männer-Dialog zu inszenieren, und jetzt kramt er nach den Brocken der Kumpelsprache, als protesteten wir uns gerade in einem Bierzelt zu. (LuL, 59)

Indem durch den Rekurs auf den Küchenraum auf die klare Grenzziehung zwischen traditionell weiblichem und männlichem Bereich hingewiesen wird, scheint zunächst eine Abwendung vom Leitbild einer hegemonialen Männlichkeit und den ‚ernsten Spielen‘ stattzufinden. So deutet er die ‚Tatsache, dass Karl sich vermutlich sonst eher selten in der Küche, einem genuin weiblich konnotierten Raum, aufhält, zu einer gewissen Unsicherheit seinerseits um. Dessen Versuch, eine Gemeinschaftlichkeit herzustellen, wird dementsprechend ironisierend als *male-bonding* abgetan. Die implizite Bezugnahme auf moderne Männlichkeitsdiskurse und die reflektierte und expertenhafte Attitüde, mit der Karls Verhalten bewertet wird, zeugen letztlich aber von der eigenen Unsicherheit.³⁸ So stellt er es zwar so dar, als kehre er sich bewusst von den Modi, in denen der männliche Habitus „[k]onstruiert und vollendet wird“,³⁹ ab, gleichzeitig interpretiert er aber die ‚ernsten Spiele des Wettbewerbs‘ zu seinen Gunsten um. Der Identitätsentwurf des Protagonisten ist damit höchst ambivalent: Er lässt Ansätze für ein verändertes Leitbild hegemonialer Männlichkeit und eine Neuerfindung von Familienmännlichkeit erkennen, gleichzeitig liegt aber immer noch eine Orientierung an klassischen Männlichkeitsentwürfen vor und eine allgemeine Unsicherheit wird deutlich – ein Spannungsverhältnis, das nicht aufgelöst wird.

3.3 Dirk von Petersdorff: Lebensanfang

In seinem ersten Prosatext *Lebensanfang* erzählt der Lyriker und Literaturwissenschaftler Dirk von Petersdorff von den ersten zweieinhalb Jahren nach der Geburt der Zwillinge Max und Luise, von den Auswirkungen auf den gemeinsamen Alltag mit seiner Frau, das berufliche Leben sowie seiner neuen Identität als Vater. Sehr realistische Alltagsbeschreibungen wechseln sich dabei mit zuweilen pathetisch anmutenden Passagen und Momenten der Epiphanie ab.

Ich sah an der großen Brille einer Ärztin vorbei zum Fenster. Der Himmel riss auf. Ein gezacktes Loch war mitten im Grau, aus dem es gelb herausfiel. Rotes Licht in Strahlen dahinter. Leise Anweisungen waren zu hören. Das rote und das gelbe Licht flossen zusammen. Irgendwann war alles still. [...] Die Wolkendecke hatte sich geschlossen [...]. (L, 5)⁴⁰

Durch den Bezug auf die Naturgewalten wird die Geburt der Kinder als etwas Überirdisches, beinahe Göttliches, dargestellt, das dem menschlichen Einfluss entzogen ist. Gerade hierin deutet sich ein für den weiteren Handlungsverlauf und die Wahrnehmung des Protagonisten konstitutives Moment an: Einerseits zeigt sich das durch die Gegenwart der Kinder ausgelöste Gefühl des Kontrollverlusts, andererseits aber auch das immer wieder auftretende Gefühl der emotionalen Ergriffenheit. Letzteres führt, ähnlich wie in der *Kindergeschichte*, zu Momenten der Sprachlosigkeit sowie zur Hinwendung zum Mystischen und Religiösen, gleichzeitig aber auch zur Philosophie. Besonders anfangs wechseln sich entsprechende Momente jedoch immer wieder mit solchen der Krise ab, in

³⁸ Siehe dazu auch die Ergebnisse der Studie von Meuser, Behnke 2012, S. 135ff.

³⁹ Bourdieu 1997, S. 203.

⁴⁰ Dirk von Petersdorff: *Lebensanfang. Eine Wahre Geschichte*. München 2007, S. 5. Nachfolgend wird die Sigle ‚L‘ verwendet.

denen die eigene Überanstrengung zu Wutausbrüchen führt.

Obwohl hier weniger das Verhältnis von Familienmännlichkeit und Autorschaft, sondern vielmehr der gemeinsame Alltag an sich, das heißt die Vor- und Nachteile einer ‚aktiven Vaterschaft‘ im Vordergrund stehen, werden durchaus die Gegensätze zwischen Familienalltag und intellektuellem Bereich reflektiert. Dabei wird immer wieder beschrieben, wie durch das Eindringen des Familienalltags in die berufliche Sphäre letztere plötzlich unverständlich wird, wobei sich die Gegensätze zunächst als unvereinbar präsentieren:

Es kam der riesige, kahl rasierte Doktorand, der immer auf dem Gang von Foucault erzählte. Es ging um „Diskurs“ und „Gefängnis“, und das kam mir in meinem neuen Leben alles noch seltsamer vor, ich sagte: „Dann sollen die doch aus ihrem Diskurs und ihrem Gefängnis herausgehen“ [...]. (L, 91)

Insbesondere die Konzentration auf einfache, alltägliche Aufgaben in der Betreuung der Kinder führt dazu, dass die intellektuelle Welt unverständlich wird und letztlich an Stellenwert einbüßt. Die Schwierigkeit besteht hier jedoch weniger in der räumlichen und zeitlichen Integration des einen in den anderen Lebensbereich – indem der Erzähler unter anderem in der Universität arbeitet, zeigt sich durchaus eine räumliche Trennung –, sondern vielmehr im Umgang mit den Widersprüchen von intellektueller und durch die Kinder geprägter Welt. So stehen vordergründig die Auswirkungen der Kindesgeburt auf die Tätigkeit als Wissenschaftler im Zentrum und weniger diejenigen auf das Schreiben. Dennoch deutet sich gerade in der literarischen Verarbeitung der eigenen Erfahrungen, wie sie in *Lebensanfang* vorliegt, ein mögliches Arrangement an.⁴¹

Die Gegenwart der Kinder führt zunächst zum Gefühl der Entfremdung von sich selbst, das von dem Eindruck begleitet wird, die Kontrolle zu verlieren, was durchaus als bedrohlich dargestellt wird: „In mir gehen Leute spazieren an einem Meer, dessen Wellen dunkel schäumen. Diese Wellen muss ich niederhalten, aber wie hält man Wasser, wie fasst man Gisch?“ (L, 34). Dem gegenüber scheint besonders in den beständigen Reflexionen über das Leben allgemein ein Versuch zu bestehen, die Oberhand über sich selbst zurückzugewinnen – eine Verhaltensweise, die zu der von seiner Frau formulierten Kritik führt, sie erledige 80% der Arbeit, während er sich 80% der Gedanken mache: „Ich wollte nicht widersprechen, zählte aber schnell auf, was ich den letzten drei Tagen alles getan hatte, und das war nicht wenig. Außerdem war ich oft erschöpft, war durcheinander und musste mir wenigsten ein paar Notizen machen dürfen.“ (L, 30). Vor allem die Notizen scheinen einen Versuch darzustellen, dem Kontrollverlust zu begegnen. Denn obschon durch die egalitäre Aufgabenteilung eine aktive Form des *fathering* praktiziert wird, zeigt sich, dass der Erzähler seine Vaterrolle noch finden muss und sich vor allem gedanklich mit ihr auseinandersetzt, während sich seine Frau offenbar deutlich schneller mit ihrer Rolle als Mutter arrangiert.

Ähnlich wie schon bei Handke und Ortheil schlagen sich die durch die Kinder verursachten Veränderungen besonders in der Wahrnehmung von Zeit und Raum nieder: „Es war viel Zeit. Die Zeit war anders, war gefüllt, dichter. Man kam nur langsam hindurch. Die Zeit war Widerstand, Beine schwer, ich ging durch Wasser. Am Abend fragten wir: ‚War das gestern?‘“ (L, 79). Der Verlust des Zeitgefühls und die Verschiebung der Tageszeiten gehen zugleich mit einer Veränderung, Neuentdeckung und anderen Wahrnehmung von Räumen einher, wobei die Einschränkung der räumlichen Bewegung

⁴¹ Im Hinblick auf von Petersdorff ist es interessant, dass gerade hier eine Zuwendung zur Prosa und nicht – wie üblich – zur Lyrik erfolgt.

auch hier als besonders belastend empfunden wird. Zwar ist dieses Empfinden keineswegs als geschlechterstereotyp zu bewerten, das Besondere ist allerdings, dass Väter diese Problematik zum Gegenstand von Erzählungen machen und sich von ihr in besonderem Maße betroffen zeigen. Der ehemaligen Unabhängigkeit und dem Erobern neuer Räume wird nun die Eintönigkeit des Alltags gegenübergestellt:

Wasser aufsetzen, sechs Flaschen und Sauger in den Sterilisator. Wasser abgießen, abkühlen lassen. Flaschen nach Erlöschen der Kontroll-Lampe entnehmen, 80ml Wasser einfüllen, Flasche eins bis sechs. Die Pulvertüte nehmen, den Messlöffel, fünf Löffel „Aptamil“ einfüllen, links beginnen. Flaschen mit den Saugern verschließen, dann schütteln. Sauger wieder öffnen, Flaschen bis zur Markierung von 180 ml auffüllen. Reihe eins bis sechs erneut verschließen, zusätzlich die Schutzhüllen aufsetzen. Flaschen kräftig durchschütteln, Reihe zweimal abgehen. Flaschen in die Kühlschrantür stellen. Messlöffel in die Pulvertüte legen, diese schließen. Den Sterilisator reinigen. Flaschenwärmer für die Nacht vorbereiten, Wasser zum Einfüllen danebenstellen, Wecker auch. Licht löschen, die Küche wird dunkel, ich darf mich hinlegen, Nacht. (L, 12f.)

Insbesondere durch die Verwendung des beinahe technizistisch anmutenden Wortmaterials und die einer Vorgangsbeschreibung entsprechende Exaktheit, wird die Eintönigkeit und der Eindruck vom Subjekt zum Objekt degradiert worden zu sein, intensiviert. Zugleich ist es aber gerade dieses Gefühl der Fremdbestimmtheit und der vom Menschen nicht zu beeinflussenden Gesetzmäßigkeiten des Lebens, das nach und nach immer mehr Stabilität und Sicherheit verleiht. Die neue Vaterrolle erscheint nun als das Wesentliche, in dem sich die eigene Bestimmung präsentiert. Auch der Vergleich mit Miroslav Klose – ein Mann, der Connell zufolge zumindest dem Vorbild nach das Leitbild einer hegemonialen Männlichkeit verkörpert –, der als Zwillingsvater den Psychiater von Werder Bremen aufgesucht habe, hilft dabei, innere Krisen zu überwinden. Gleichzeitig sucht der Erzähler Orientierung und Halt in der Auseinandersetzung mit philosophischen Texten. Auf die anfänglich gestellte Frage, ob Eltern frei seien, findet er schließlich Antwort bei Habermas. Daran zeigt sich, dass die Gegensätze von familialem Alltag und intellektueller Sphäre sich zwar nicht auflösen, zum Teil aber doch ein Arrangement im Sinne der Unterstützung des einen durch den anderen Bereich möglich ist; eine Tendenz, die sich auch auf anderen Ebenen abzeichnet.

Zwar zeigt sich der innere Wandel des Erzählers im Gegensatz zu anderen Männern durchaus, die Auseinandersetzung mit anderen Männlichkeitsentwürfen ruft aber keine innere Unsicherheit hervor und wird als weniger konflikthaft dargestellt. Dieser maßgebliche Unterschied zu Handke und Ortheil, scheint vor allem darin begründet zu sein, dass im Zuge der egalitären Arbeitsteilung beide Elternteile weiter ihrem Beruf nachgehen und somit eine zumindest ansatzweise traditionelle Modellierung von Familienmännlichkeit vorliegt. Denn obschon auch hier die innere Entwicklung des Erzählers als durchaus krisenhaft skizziert wird, resultiert die Krise weniger aus der Orientierung an einem Leitbild hegemonialer Männlichkeit, als vielmehr aus den alltäglichen Belastungen, die natürlich maßgeblich durch den Zwillingstatus der Kinder bedingt sind. Dennoch gibt es durchaus Ansätze einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeit. Besonders auffällig ist etwa die wiederholte Reflexion von Verhaltensweisen der Kinder, die sich als geschlechterstereotyp bezeichnen lassen. Wie schon bei Ortheil werden die Inszenierungen von (hegemonialer) Männlichkeit und der Modi, in denen diese hergestellt werden, kritisch reflektiert und es findet eine Hinterfragung dieser Stereotype statt:

Sie wurden uns ähnlicher. Sie hatten nun Eigenschaften, die man kannte. Männlichkeit zum Beispiel. Das Geprotze, wenn Max die Backen dick machte, dabei herumsprühte: Backen

aufpusten, auspressen, sprühen. Wenn er auf dem Rücken lag, mit beiden Händen auf den Oberschenkeln trommelte, sich umsaß, wieder trommelte, als hätte er heute Vormittag Konstantinopel erobert. Wie in der Uni: „Als ich neulich auf dieser Konferenz in Seoul war und meinen Kant-Vortrag hielt“ – Backen aufpusten, auspressen, sprühen. Max, der auf seinem Hochstuhl saß, umherblickte, Maximus I.: Wer grüßt, wer applaudiert, willkommen, mein Volk! (L, 114)

Eine ähnlich kritische Auseinandersetzung erfolgt mit einer Passage aus Ernst Jüngers Tagebuch *In Stablgewittern* (1920) über seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, in der er beschreibt, wie er die Heilung einer sich ankündigenden Mandelentzündung ausgerechnet durch die Schlacht erfährt. Diese Inszenierungen von Männlichkeit werden mit dem eigenen Entwurf von moderner Vaterschaft kontrastiert, sodass auch die Textstelle über Ernst Jünger eingerahmt ist von der Beschreibung eines Aufenthaltes im Drogeriemarkt mit Max und Luise. Eine Besonderheit ist, dass in diesem Zusammenhang die Rede über die modernen Väter bewusst aufgegriffen und reflektiert wird: „Ich war viel zu Hause. ‚Homing‘ nannten sie das in coolen Bezirken, hatte ich irgendwo gelesen, und Homing war angesagt. Das sei die Absetzbewegung von den Selbstverwirklichungsexzessen der älteren Generation [...]“ (L, 19). Dementsprechend findet durchaus eine Verortung der eigenen Männlichkeit statt: Durch die Abgrenzung von traditionellen Reproduktionsmechanismen von Männlichkeit und das Aufgreifen der Debatten über die neuen Väter, zu denen er sich in Bezug setzt, zeichnet sich eine mögliche Folie für einen veränderten Männlichkeitsentwurf ab. Zwar entspricht dieser nicht dem klassischen Ernährermodell und damit einem lange Zeit unangefochtenen Leitbild hegemonialer Männlichkeit, allerdings deutet sich hier die Möglichkeit einer Neukonzeption dessen an. Die Tatsache, dass der Protagonist seinem Beruf in diesem Fall jedoch weiterhin nachgehen kann und die Trennung von Berufs- und Familiensphäre zumindest räumlich gegeben ist, scheint jedoch eine wichtige Voraussetzung für die Konstruktion von Männlichkeit darzustellen.

4. Resümee

Nicht selten wird gegenüber der neuen Väterliteratur die Kritik laut, dass Väter die Geburt von Kindern und die dadurch verursachten Auswirkungen im Gegensatz zu Müttern zum Gegenstand von Erzählungen machen.⁴² Die Analysen zeigen allerdings, dass häufig ein zentraler Punkt übersehen wird: So ist gerade diese Form des Erzählens Begleiterscheinung der narrativen Konstruktion von Vaterschaft und Männlichkeit, deren elementarer Bestandteil das Ausloten einer möglichen Existenzweise als Familienmännlichkeit ist. Gerade hierin erklärt sich auch der Bezug auf das Autobiografische. Die hier vorliegende Konstellation von Familienmännlichkeit und Autorschaft steht somit nicht allein in einem, wie Tholen formuliert, „prekären Verhältnis“⁴³, sondern bietet zugleich Optionen einer Neuformulierung von Männlichkeit unter Einbeziehung moderner Vaterschaftskonzepte. Nicht nur traditionelle Konzepte von Männlichkeit, sondern auch solche von Autorschaft werden dabei infrage gestellt.

Stand vor allem in den älteren Familienromanen das Fortschreiben einer männlichen, patriarchalischen Traditionslinie im Vordergrund, das bereits mit dem Strich Hanno Buddenbrooks unter die Familienchronik ein symbolisches Ende fand, verlagert sich diese ‚männliche Genealogie‘ nun auf den einzelnen Vater, der sich innerhalb der Familie im Schreibakt neu entwirft. Statt der Genealogie wird der Fokus nunmehr auf das Vater-

42 Vgl. exemplarisch Essig 2007.

43 Tholen 2009, S. 181.

Kind-Verhältnis und auf den inneren Raum der Familie verlagert, wobei die veränderte Arbeitsteilung eine unabdingbare Voraussetzung dieser veränderten Konstruktion von Vaterschaft, Väterlichkeit und Männlichkeit darstellt. Es sind demnach durchaus Ansätze einer Neukonzeption von Männlichkeit erkennbar – die anfangs geäußerte Vermutung, dass vor allem der Entwurf einer neuen hegemonialen Männlichkeit vollzogen wird, bestätigt sich aber dennoch nur teilweise: So findet sowohl eine Orientierung an klassischen Männlichkeitskonzepten als auch eine bewusste Abkehr von diesen statt.

Indem dieses Spannungsverhältnis bis zuletzt nicht aufgelöst wird, werden die Vielfalt der Problematik der neuen Väter und der (mögliche) Konflikt von ‚neuem Vatersein‘ und traditioneller Männlichkeit abgebildet. Dabei zeichnet sich zugleich der Mehrwert eines ‚narratologischen Männlichkeitskonzeptes‘ und einer literaturwissenschaftlichen Perspektive ab: So zeigen die Textanalysen, dass ‚neue Vaterschaft‘ nicht bloß eine Frage der Vereinbarkeit darstellt, sondern existentielle Fragen anrührt, die eben auch von Geschlechtervorstellungen beeinflusst werden. Dies deutlich zu machen, ist und bleibt Aufgabe von Literaturwissenschaft.

Literatur

Primärliteratur

- Handke, P. 1981. Kindergeschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
 Härtling, P. (Hg.). 1968. Die Väter. Berichte und Geschichten. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
 Ortheil, H-J. 2003. Lo und Lu. Roman eines Vaters [2001]. 3. Aufl. München: btb.
 Von Petersdorff, D. 2007. Lebensanfang. Eine wahre Geschichte. München: C.H. Beck.

Sekundärliteratur

- Bambey, A. und H-W. Gumbinger. 2006. Neue Väter - andere Kinder? Das Vaterbild im Umbruch – Zwischen gesellschaftlicher Erwartung und realer Umsetzung. In: Forschung Frankfurt 4. Internetquelle: <http://www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/36050492/26-31-Neue-Vaeter-andere-Kinder.pdf> (letzter Zugriff: 31.12.2013).
- Bourdieu, P. 2005. Die männliche Herrschaft [orig. La domination masculine 1998]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1997. Die männliche Herrschaft. In: Dölling, I. und B. Kraus (Hg.). Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 153-217.
- Connell, R. W. 1995. Masculinities. Cambridge: Polity Press.
- Dinter, E.: Gefundene und erfundene Heimat. Zu Peter Handkes zyklischer Dichtung „Langsame Heimkehr“ 1979-1981. Köln/Wien: Böhlau 1986.
- Drinck, B. 2005. Vatertheorien. Geschichte und Perspektive. Opladen: Budrich.
- Erhart, W. 2012. Father figures in literature 1900/2000. In: Oechsle, M.; Müller, U. und S. Hess (Hg.). Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames. Opladen [u.a.]: Budrich. 61-78.
- Erhart, W. 2004. Thomas Manns „Buddenbrooks“ und der Mythos zerfallender Familien. In: Brinker-von der Heyde, C. und H. Scheuer (Hg.). Familienmuster – Musterfamilien: Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang. 161-184.

- Erhart, W. 2001. Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit. München: Fink.
- Essig, R-B.: Lao-tse und Leberwurstbrot. In: Die Zeit (29.11.2007), Nr. 49. Internetquelle: <http://www.zeit.de/2007/49/L-Petersdorff> (letzter Zugriff: 30.12.2013).
- Fthenakis, W. [u.a.]. 1999. Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Hrsg. von der LBS-Initiative Junge Familie. Opladen: Leske + Budrich.
- Habermas, R. 2000. Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Meuser, M. 2009. Vaterschaft und Männlichkeit. (Neue) Väterlichkeit in geschlechtersoziologischer Perspektive. In: Jurczyk, K. und A. Lange (Hg.). Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 79-93.
- Meuser, M. 2007. Vom Ernährer der Familie zum involvierten Vater? Männlichkeitskonstruktionen und Vaterschaftskonzepte. In: Ders. (Hg.): Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Köln: Rüdiger Köppe, 49-64.
- Meuser, M. 2001. „Ganze Kerle“, „Anti-Helden“ und andere Typen. Zum Männlichkeitsdiskurs in neuen Männerzeitschriften. In: Döge, P. und M. Meuser (Hg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, 219-236.
- Meuser, M. 2001. Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: Janshen, D. (Hg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, 47-78.
- Meuser, M. zusammen mit Behnke, C.: „Look here, mate! I'm taking paternal leave for a year“ – involved fatherhood and images of masculinity. In: Oechsle, M.; Müller, U. und S. Hess (Hg.). Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames. Opladen [u.a.]: Budrich 2012, 129-145.
- Meuser, M. zusammen mit Scholz, S.: Herausgeforderte Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit und Familie. In: Baader, M. S.; Bilstein, J. und T. Tholen (Hg.). Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies. Wiesbaden: Springer VS, 23-40.
- Men's Health: Suchbegriff ‚Vaterschaft‘. Internetquelle: <http://www.menshealth.de/suche.1984.htm?suchtext=Vaterschaft&skip=0> (letzter Zugriff: 29.12.2013).
- Nieberle, S. und E. Strowick. 2006. Narrating Gender. In: Dies. (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln [u.a.]: Böhlau, 7-19.
- Scholz, S. 2013. Vaterliebe? Die Konstruktion der Vater-Kind-Beziehung in aktuellen Ratgebern für Väter. Internetquelle: http://www.fk12.tudortmund.de/cms/ISO/de/soziologie/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_2013_Tagung/Scholz_Vaeterratgeber.pdf, 1-20 (letzter Zugriff: 23.12.2013).
- Tholen, T. 2013. Perspektiven der Erforschung des Zusammenhangs von literarischen Männlichkeiten und Emotionen. In: Tholen, T. und J. Clare (Hg.). Literarische Männlichkeiten und Emotionen. Heidelberg: Universitätsverlag, 9-26.
- Tholen, T. 2012. Familie und Geschlecht in der Gegenwartsprosa. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie. Sonderheft zum Band 131: Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989, 303-321.
- Tholen, T. 2011a. Familienmännlichkeit und künstlerisch-literarische Arbeit. In: Weimarer Beiträge 57. H. 2. 253-268.

- Tholen, T. 2011b. Männerbilder im Wandel? Beobachtungen zur Literatur des beginnenden 21. Jahrhunderts. In: Hindinger, B. und M.M. Langer (Hg.): „Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?“ München: Iudicum. 282-310.
- Tholen, T. 2010a. Familienmännlichkeiten. Anmerkungen zur Gegenwartsliteratur. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 60. 101-116.
- Tholen, T. 2010b. Zur Krise, Marginalisierung und Neuerfindung von Männlichkeit aus literaturwissenschaftlicher Sicht. In: Erwägen Wissen Ethik 21. H. 1. 401-403.
- Tholen, T. 2009. Vaterschaft und Autorschaft. Zur Bestimmung eines prekären Verhältnisses in der Gegenwartsliteratur am Beispiel von Durs Grünbeins „Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen“. In: Weimarer Beiträge 55. H. 2. 180-195.
- Tholen, T. 2003. Männlichkeitsforschung und Literatur. Auf der Suche nach sozialen und ästhetischen Formen eines künftigen Geschlechterdialogs. In: Weimarer Beiträge 49. H. 3. 418-432.
- Tosh, J. 1999. *A Man's Place. Masculinity and the Middle-class Home in Victorian England*. New Haven, CT: Yale UP.
- Würzbach, N. 2004. Raumdarstellung. In: Nünning, V. und A. Nünning (Hg.). *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart [u.a.]: Metzler. 49-71.
- Zulehner, P. M. und R. Volz. 2009. *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland*. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Baden-Baden: Nomos.
- Zulehner, P. M. und R. Volz. 1999. *Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie sie Frauen sehen. Ein Forschungsbericht*. Hrsg. von der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands. 3. Auflage. Ostfildern: Schwabenverlag.

Anne Warmuth

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Universität Bielefeld
anne.warmuth@uni-bielefeld.de